

alter des Pansexualismus ernstesten seelischen Gefahren ausgesetzt ist, gerade, weil angeblich jeder tun darf, was er will.

Eine gewisse „bellezza del diavolo“ ist dem Kinsey-Report sicherlich nicht abzusprechen. Gerade, weil der Ton des Werkes so streng wissenschaftlich scheint und weil scheinbar der unwiderleglichste aller Beweise, die Zahl, die darin vertretenen Ansichten zu erhärten imstande ist, ist es notwendig, vor den ebenso gefährlichen wie subtilen Irrtümern zu warnen, die dieser Arbeit zugrunde liegen. Sicher kann das Werk in der Hand des Fachmannes für Spezialstudien wertvolles Material bieten (schon 53 Seiten einer gut zusammengestellten Bibliographie sexologischer und verwandter Werke sind recht wertvoll). Aber der Gedanke ist ausgesprochen unbehaglich, daß das Buch unkontrolliert in Laienhände kommt, wo es unabsehbaren Schaden und heillose Verwirrung stiften kann.

Wir warnen vor diesem Buch nicht, weil wir etwa Angst vor der Wahrheit hätten. Vor dieser „Wahrheit“ allerdings haben wir für unsere Jugend und unser christliches Volk wahrhaftig Angst; sie stammt von jenem, der unseren Stammeltern im Paradies auch schon eine „Wahrheit“ zugeflüstert hat. Daß Adam und Eva sie für bare Münze nahmen, tut uns heute noch weh.

München-Freiburg (Schweiz)

Dr. C. M. Genewein

## Mitteilungen

**Schicksal oder Gott?** Eine Neujahrsbesinnung. Daß Glück und Unglück unseres Lebens nicht ausschließlich in unserer Hand liegen, spüren wir vielleicht nie deutlicher, als wenn wir über die Schwelle zum neuen Jahr schreiten und zurückblicken auf das alte und vorwärtsschauen in das neue Jahr. Mit Recht erinnern wir uns in dieser Stunde jener übergeordneten Macht, die uns ins Dasein gerufen hat und uns an unser Ziel führt. Vieles trat im vergangenen Jahr an uns heran: Glückliches und weniger Glückliches, das wir nicht voraussehen konnten, das nicht von unserem Willen allein abhing. Vor uns öffnet sich das Tor in ein unbekanntes, noch fremdes Land, das Jahr 1956 mit seinem geheimnisvollen Dunkel.

Was hat es nun mit dieser uns übergeordneten Macht auf sich? Ist sie der Dämon Zufall und Schicksal — oder der persönliche Gott, in dessen Hand die Fäden alles Geschehens in der Welt und im Leben des einzelnen zusammenlaufen?

Viele halten es heute für möglich, daß unser Glück oder Unglück durch ein unerbittliches, unberechenbares, unabänderliches, blindes und unpersonliches Schicksal bestimmt wird. Sie meinen, daß es davon abhänge, unter welchem Sternbild man geboren ist, da nach ihrem Glauben die Sterne dieses unabänderliche Geschick mitbeeinflussen — ein Aberglaube, den zu bekämpfen schon der hl. Augustinus vor 1600 Jahren Anlaß hatte. Der Fatalist betrachtet das Fatum (lateinisch: Ausspruch, Bestimmung) mit der Haltung eines Menschen, den man zwischen die Schienen der Eisenbahn gefesselt hat. Schon hört er das Rütteln und Stampfen der Räder der Loko-

motive, die, entsprechend dem unpersönlichen, unabänderlichen Schicksals-spruch, in ihrem Geleise sich vorwärtsbewegt in einer ganz bestimmten Rich-tung, von der ein Abweichen unmöglich ist. Schon zeigt das Singen der Geleise die Nähe des Zuges. Der Gefesselte vermag sich nicht aus seiner unglück-seligen Lage zu befreien, denn er ist unfreien Willens. Zu seiner Rettung kann er nichts tun. Er fühlt, wie er im nächsten Augenblick von der Maschine zermalmt wird. So etwa stellt sich der Fatalist das unabänderliche Schicksal vor, dem der Mensch unfreien Willens einfach ausgeliefert ist. Glück und Unglück sind für eine solche Weltbetrachtung weder vom Willen des Men-schen selbst noch von einem persönlichen Gott bestimmt, sondern von einer unpersönlichen Macht außerhalb des Menschen. Eine entsetzliche Vorstel-lung! Und doch gibt es heute viele Menschen, die sie haben, so gut wie es in vorchristlicher Zeit ganze Völker gab, deren Leben vom Fatalismus ge-kennzeichnet war, wie es bei den Mohammedanern noch heute üblich ist, dem Kismet, d. h. dem Schicksal, sich zu überantworten. Die Folgen des Schicksalsglaubens sind schlimm genug: das Leben wird zur grausigen Tra-gödie oder Tragikomödie ohne jeden Sinn und Zweck. Der muß ohne Hoff-nung in Verzweiflung enden, der Fatalist ist. Denn das Schicksal treibt sein grausames Spiel mit ihm. Zuletzt stirbt er als Zyniker.

Verwandt mit diesem Schicksalsglauben ist die heute weit verbreitete Ansicht, daß das Glück lediglich von äußeren Gütern, Reichtum, Geld, Genuß, Macht, Erfolg, abhänge, die Fortuna, die Glücksgöttin, verteile. Dieses äußere „Glück“ ist abhängig vom Gewinn in einer Lotterie, im Fuß-ball-toto, im Glücksspiel. Wer im neuen Jahr von solchen äußeren Umständen sein Glück erwartet, dem kann man, auch wenn er im Toto wirklich gewinnt, nur Unglück voraussagen. Viele solche Gewinner haben ja im vergangenen Jahr genugsam gezeigt, daß sie mit dem Glückslos in eine unglückliche Zukunft gingen. Enttäuscht wird vom neuen Jahr aber auch, der mit jenem durch nichts begründeten Optimismus über seine Schwelle tritt, der erwartet, daß schließlich alles nach den Ansprüchen und Wünschen des Menschen sich vollziehen muß. Eine solche Erwartung setzt ein kleines, allzumensch-liches Gottesbild voraus. Enttäuscht wird er zu denen gehören, die klagen: „Wie konnte gerade mir so etwas geschehen? Warum gerade ich?“ Er ver-gißt, daß Gottes Wege nicht unsere Wege sind. Daß Gott größer ist als jede Vorstellung, die wir von ihm haben. Gottes Wille kann sich nie mit dem decken, was menschliche Arroganz will und verlangt.

Nur der wird dankbar das vergangene Jahr bejahren und ruhig und vertrauenvoll in das neue hineingehen, obwohl er ins Dunkle und Ver-borgene geht, der weiß, daß alles, was geschieht, im Ratschlusse Gottes vorherbestimmt ist und von ihm seinen Plänen dienstbar gemacht wird. Ihm sagt der Glaube, daß er es nicht mit einem blinden Schicksal, sondern mit Gott zu tun hat. Diesem Gott hat der Seher der Vorzeit den Namen „Vater der Zukunft“ (Is 9, 5) verliehen. Deshalb können Kosmos und Mensch nicht von einem anonymen Weltgeist regiert werden. Unser Glück oder Unglück liegt in erster Linie in den Händen dieses Vaters.

Es wäre aber verkehrt zu glauben, daß dieser Vatergott uns das Glück von 1956 einfach in den Schoß würfe, ohne daß wir selbst etwas dazu beizu-

tragen hätten. Das Sprichwort: „Jeder ist selbst seines Glückes Schmied“ hat insofern recht, als der Mensch selbst in Übereinstimmung mit dem Willen Gottes handelt und dem Einfluß seiner Macht sich unterwirft. Gibt es etwa im Jahre 1956 einen glücklicheren Menschen als den, dem sein gutes Gewissen bezeugt, daß er sich in der Gnade dessen sicher geborgen weiß, in dessen Händen die Fäden alles Geschehens zusammenlaufen, der der Anfang, die Krönung und Vollendung alles Seins ist? Es liegt viel an uns selbst, ob wir 1956 glücklich oder unglücklich sind. Denn wir haben einen freien Willen, und den respektiert Gott, er vergewaltigt ihn nicht, zwingt ihm kein Jahr des Heiles auf. Zwingt ihm seinen Segen nicht auf. Der Mensch hat es selbst in der Hand, ob er ihn annehmen will oder nicht. In dem Maße, als er bereit ist zur Aufnahme dessen, was Gottes Macht ihm schenkt, wird er glücklich sein oder nicht.

Nie kann den, der im neuen Jahre auf Gott blickt und in ihm lebt, ein auswegloses Geschick treffen, aus dem vielleicht nur der Selbstmord ein Ausweg wäre. Wer glaubt, für den ist Schicksal Schickung der Weisheit und Liebe eines gütigen Vaters, auch wenn wir leiden an dem, was uns trifft. Auch im neuen Jahr wird uns manches unbegreiflich und geheimnisvoll bleiben, was wir nicht verstehen und wozu uns erst in der Ewigkeit der Schlüssel in die Hand gelegt wird. Wer mit dem lebensvollen Glauben an Gott in das neue Jahr geht, für den wird 1956 ein Jahr des Heiles.

Herrischried bei Säckingen (Baden)

P. Anselm Rüd O. S. B.

„Der Sohn des Menschen“. So wäre der in den vier Evangelien so häufige Ausdruck (und nur noch einmal Apg 7, 56) „ho hyiós tou anthrópou“ zu übersetzen und nicht, wie es so oft geschieht: „der Menschensohn“; denn dies wäre im Griechischen „ho hyiós anthrópou“, wie „ein Menschensohn“ „hyiós anthrópou“ wäre, ein Ausdruck, der so oft bei Ezechiel als Anrede wiederkehrt und auch in sehr bezeichnender Weise Joh 5, 27: Der Vater hat dem Sohne Richtermacht gegeben, „weil er Menschensohn ist“; nicht aber: „weil er der Menschensohn ist“, wie z. B. Rösch übersetzt.

Im Lateinischen fehlt bekanntlich der Artikel; trotzdem könnte man auch hier durch den Gebrauch entsprechender Anfangsbuchstaben die drei genannten Fälle gut unterscheiden: filius hominis = „ein Menschensohn“; Filius hominis = „der Menschensohn“; Filius Hominis = „der Sohn des Menschen“.

Wie wichtig für den Sinn dies alles ist, ersieht man aus folgendem. Jeder von uns kann sagen: „Ich bin ein Menschensohn (Menschenkind)“; denn das heißt nichts anderes als: „Ich bin ein Mensch, der von zwei anderen Menschen in natürlicher Weise abstammt“. Aber es wäre eine Art Gotteslästerung, wenn ein gewöhnliches Menschenkind sagen wollte: „Ich bin der Menschensohn“, oder gar: „Ich bin der Sohn des Menschen“.

a) Welches ist nun der Sinn des letztgenannten, so geheimnisvollen Ausdruckes? Der verstorbene Bonner Moraltheologe Fritz Tillmann, der von der Exegese herkam, hat dieser Frage seine Doktorarbeit gewidmet, betitelt „Der Menschensohn“, Freiburg i. Br. 1907. Der größte Exeget der